

DER FRIEDERIZIANER

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler und
der Schulgemeinde des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford

Nummer 26

Postverlagsort Herford

April 1958

Überforderung auf der höheren Schule?

von Dr. S. Heißel, Herford

Seit Jahren taucht in der Presse und in Fachzeitschriften beharrlich der Begriff „Ueberforderung“ auf, nicht selten mit Hintergedanken wie: „Die Schule braucht nur ihr stolzes Schiff auf richtigen Kurs zu bringen, der Lehrer als Steuermann braucht nur zu wollen — und der gordische Knoten, in den unsere Jugend verstrickt ist, löst sich wie unter einem Zauberwort!“ Was schon vor hundert Jahren genannt wurde, ist zum Schlagwort geworden und hat damit etwas Gefährliches, Entwertendes und vielleicht auch Vergängliches an sich. Die Frage unseres Themas geht zahllose Kinder und deren Eltern und Erzieher an, und die Antwort darauf setzt sich aus vielerlei Komponenten zusammen. Wie vielschichtig dieser Fragenkomplex ist, mag einmal hier aufgezeigt und zu beantworten versucht werden. Geht doch alles immer wieder um das Kind, wenn auch noch anders als im „Jahrhundert des Kindes“. Wieviel davon für Herforder Verhältnisse gilt und für die Eltern persönlich, das mag leicht zu erkennen sein.

Ueberforderung ist wohl dies: es wird einem Menschen mehr zugemutet und abverlangt, als er nach Lage aller Dinge zu leisten vermag, ohne Schäden aller Art zu erleiden — ob gerechtfertigt oder nicht, ist eine zweite Frage. Doch zuerst: wer überfordert eigentlich wen? Die Eltern das Kind? — der Lehrer den Schüler? — die Schule den Lehrer? — der Staat oder seine „Behörde“ die Schule? Und umgekehrt genau so; nämlich das Kind die Eltern usw. Und wie tun sie das alle, und warum und wozu? Oder leben wir überhaupt alle in einer Zeit der Ueberforderungen, in der das Managertum schon beim Kind beginnt?

Um in das Fragengewirr Ordnung zu bringen, sei im folgenden versucht, die Lage und das Problem zu betrachten vom Schüler, von den Eltern, den Lehrern und von der Oeffentlichkeit aus, um dann abschließend zu sagen, was vielleicht getan werden kann. Und wenn diese zeitgemäße Betrachtung nur das eine erreicht hat: an erster Stelle die Eltern zu Verständnis und Tat anzuregen, dann hat sie schon einen Zweck erfüllt.

I.

Ueberblickt man aus der Vielzahl der wenigstens ernst zu nehmenden Veröffentlichungen die Lage der heutigen Jugendlichen, so ergeben sich folgende Hauptpunkte:

1. allgemein: Bei der Jugend ist ein seltsames Mißverhältnis festzustellen zwischen körperlichem „Emporschießen (Akzeleration) und geistig-seelischem Zurückbleiben (Retardation).

2. Geistige Fehlrichtungen, Zerstreuung, Mangel an Konzentration und planvollem Arbeitswillen, Gedächtnisschwund, ja überhaupt eine gewisse Interesselosigkeit für geistige und ideelle Werte.

3. Seelische Gleichgewichtsstörungen verschiedener Art, frühe Neurosen, Angstzustände, Flucht in zerstreute und fragwürdige Abenteuer. Manager-Krankheit schon im Jugendalter.

4. Nüchterne, skeptische und kritische Grundhaltung dem Leben und der Welt gegenüber. Gefährliche Zuspitzung des uralten Generationsproblems.

Soweit die „Urteile“, die der Verfasser und wohl auch viele Eltern nicht in allen Punkten allgemein teilen.

Wenn wir den „Aufbau der menschlichen Umwelten“ (nach Mühlmann) in konzentrischen Kreisen darstellen, ergibt sich vom Mittelpunkt her: Mensch-Objekt / Naturumwelt-Zivilisationsumwelt / Mitwelt-Vorwelt / Welt. Der Jugendliche wäre dann auf seinem Weg vom Objekt zum Subjekt in der Welt durch alle Umweltstufen auf einem Weg voller Fragezeichen in unserer Zeit. Ja, man möchte sagen: es ist nicht nur mehr das gefährdete Kind, sondern der gefährdete Mensch unserer Zeit überhaupt. Es ist wohl eine echte „Zeitwende“ angebrochen, in der sich die Zeichen eines „Dranges zum rechten Weg“ mehren, auch bei der Jugend. (Ueber „Umweltsbedingungen“ vgl. Dr. Korfsmeier im Friederizianer Nr. 19.)

Aus den vielen Stimmen über die Not der heutigen Jugend, vom billigen Zeitungsschrei „Unsere Kinder müssen zuviel lernen“ bis zum Pessimismus ungläubig Verzweifelnder oder weltfremder Optimisten seien hier die gewichtigen Besorgnisse von Fachleuten auf Aertztagungen und Jugendkongressen zusammengefaßt (vgl. ärztliche Fachzeitschriften 1956/57). Darin wird sehr ernst vom „Trauma Schule“ gesprochen, unter dem oft jahrelang das ganze Familienleben leidet. An wichtigsten Tatsachen werden u. a. genannt:

1. Schichtunterricht, 2. überfüllte Klassen, 3. Lehrermangel und Ueberlastung mit dadurch bedingter Ueberreizung. 4. Zu umfangreiches Pensum des Lehrstoffes und der Hausarbeiten, 5. Urbanisierungstrauma (Licht-, Lärm- und Reizüberflutung in der Stadt), 6. Akzeleration und noch mehr Gefährdung durch Retardierung, 7. Zeitliche Ueberbelastung für die meisten Schüler, 8. Mangelnde seelische Gesundheitspflege ohne die so notwendige Stille und Besinnlichkeit; nicht so sehr ein Nachlassen der Begabung als vielmehr triebhafte Augenblickserfüllung. Deshalb sind im Jugendlichen keine echten Konflikte mehr als notwendig formende Kräfte zum Menschsein, sondern es kommen die seelischen Entladungen aus primitiven Bereichen oder sind Symptome einer endogenen Psyche. — Bis ins Vegetative reichende Schulüberlastungsformen im labilen Gesundheitszustand der Pubertätsjahre. — 9. Einmütig und ernst verurteilt wird die Schule als „angstbeladenes Institut“!

Die folgenden Forderungen seien vor allem:

1. Freisein von jeder „Schulangst“ (vor Stoff und vor Lehrern!). 2. Schularzt und Schulpsychologe müssen für jede Schule da sein. 3. Be-

schränkung von Schul- und Hausaufgaben. 4. Weniger Stoff, mehr intensivieren. 5. Kein Urbanisierungstrauma. 6. Keine (Schul)arbeit über das Wochenende (bisher arbeiten in irgend einer Form noch 80 % der Kinder!), und nicht mehr als verantwortliche Wochenstundenzahl (die noch oft überschritten wird!). 7. Keine einseitige negative Auslese (der nachschöpferisch Begabten oder der Perfektionisten), 8. Anerkennung der Jugend durch die Umgebung. 9. „Stillhaltekonkordat“, durch Arzt und Lehrer vereinbart, bei Gefährdung durch unharmonische Entwicklung.

Wenn auch einige dieser Forderungen für unsere Schule nicht akut sind, so muß doch gefragt werden: was könnte und müßte getan werden. Zuvor aber sei noch angeführt, was über die andern Erziehungsverantwortlichen zum Thema gesagt und gefordert wird.

Bei den Eltern mag man (nach einem erfahrenen Pädagogen) drei Gruppen unterscheiden: 1. Diejenigen, die ruhig und sachlich das (geistige) Werden ihrer Kinder verständnisreich erkennen und ihnen dabei wohlwollend helfen, ohne zu überfordern. — 2. Die Ehrgeizigen und Eitlen, die nur nach oben sehen, die einen geistigen Aufstieg nach Leistung und Wert ebenso selbstverständlich halten und erzwingen wollen wie materiellen Erfolg und sozialen Fortschritt. Sie geben gern dem Lehrer oder überhaupt der Schule die Schuld, wenn das gequälte und überforderte Kind sitzen bleibt oder (was für es noch schlimmer sein kann) aus Mitleid versetzt wird, wenn es die Konferenz verantworten kann. — 3. Die andern schließlich, die nie und nirgends Zeit haben und, unter einer „angina temporis“ leidend, die Kinder noch zu anderen als schulischen Arbeiten heranziehen — oder vielleicht noch öfter — sie ganz „laufen lassen“, sich moralisch beruhigend mit dem harmlos und schön klingenden „laissez-faire“, aber ebenso verständnislos „Leistungen und Ergebnisse“ fordern, die dann nicht dasein können und Ueberforderung bedeuten. — Gewiß gibt es Eltern — die (sei es aus Not oder aus Ehrgeiz) im Vordergrund materielles Interesse und baldiges Geldverdienen der Kinder sehen. Dann verblassen in unserer Zeit ideelle Werte so schnell, und es wird die echt geistige Triebfeder gelähmt, wenn schon Kinder allzu „zweckmäßig“ denken auf einer Schule des Geistes um des Geistes willen. Am Ende eines Versagens heißt es dann: „Hätte ich das gewußt, dann hätte das Kind schon längst wie ich selbst Geld verdienen können, was letztlich doch den Sinn des Lebens ausmacht.“ Endergebnis: Feindschaft mit allem Schulischen, zumindest Gleichgültigkeit. — Schlimmer und tragischer sind die Fälle, wenn Jugendliche ohne physische und psychische „Nestwärme“ die mögliche Problematik und den Jammer des modernen Menschen erleben müssen — sei es in zerrütteten Ehen oder durch andere unglückliche Daseinsformen und Mißverhältnisse. Dann sind auch die besten Internate kein vollwertiger „Ersatz“. — Gewiß mag es unter den Fällen 4. bis 5. vorkommen, daß der junge Mensch hart wird, wenn er sich selbst „durchschlägt“ oder durchbeißt, ebenso wie andere in zu üppiger Umweltvegetation ins Kraut schießen und hohl werden. Das sind aber Sonderfälle, und man sage nicht so selbstüberzeugt für alle: „Der hat es ja im Kopf, er wird sicher groß werden!“ Das sind begnadete Fälle. Beim Lebendigen ist nichts selbstverständlich — oder alles.

Die Lehrer nun, die ebenso oft unglücklichen wie glücklichen, geschmätert und oft zu spät verehrt, in jedem Falle allseitiger Kritik

ausgesetzt, bedeuten für jeden Schüler Zufall und Schicksal, wenn das zu sagen erlaubt ist. Ihre Lage ist auch heute gekennzeichnet durch die Feststellung, die Vertreter von 40 Nationen auf dem Weltkongreß der Lehrer und Erzieher in Frankfurt im Sommer 1957 so zusammengefaßt haben: 1. Es gibt kein Land, das zuviel qualifizierte Lehrer hätte. 2. Der Lehrerberuf ist für junge Menschen zu wenig attraktiv. 3. Der soziale Standard der Lehrer entspricht nirgends dem vergleichbaren anderer Berufe. — Die Gründe dafür mögen in den einzelnen Ländern, die ja auch ihre eigenen Schulsorgen haben, verschieden sein, die Gesamtlage aber ist bitter überraschend ähnlich. Wer kann so etwas überhören?

Was wird nun — immer im Interesse der Schüler, vor allem der schlechten und gefährdeten, gefordert in allen möglichen Reden und Schriften? Zusammengefaßt folgendes: 1. Der Lehrer muß vorbildliche Persönlichkeit sein. Zwei abgegriffen klingende Superlative! Vorbild ja, denn am Beispiel lernt man eindrucksvoll überzeugend. Was aber ist Persönlichkeit? — 2. Daß der Lehrer ein fachlicher Könnner sein muß, ist wohl unbestrittene Voraussetzung. — 3. Er muß noch besser auf seine pädagogisch-jugendpsychologischen Aufgaben vorbereitet werden. Vor dem Lebendigen ist das kalte Wissen alleine nicht ansprechend und überzeugend. — 4. Er muß entscheiden können nicht nur, wieviel Stoff und Aufgaben zu verlangen sind, sondern auch, wo und wie Hilfe notwendig und sinnvoll ist — denn erziehen ist oft mehr Verstehen und wohlwollendes Helfen als „Beibringen mit Pauken“. Das sind jedoch längst bekannte Dinge — und scheinbar doch nicht so selbstverständlich. — 5. Wichtiger und schwieriger ist die Frage, wieweit der Lehrer Anforderungen stellen kann und muß, ohne zu überfordern. Wen überfordern? Doch nur einen bestimmten Teil der Schüler. Und die anderen Besseren sollen damit „unterfordert“ bleiben? Ist das zu verantworten? — Und noch eines: Mut zur Lücke? Ja, aber wo und wieweit? Wer fordert denn einerseits möglichst viel und verlangt gleichzeitig kühne Beschränkung des Stoffes? Oft sind es höhere, andere Stellen. Oft sind es gerade die Eltern selbst, auch wenn sie nur nichtsagend sagen: Wir haben es ja auch geschafft — und noch mehr gelernt usw.

Einsichtigere Kreise verlangen „intensivieren“, nur das Wesentliche „lernen“ am ausgesuchten Einzelbeispiel. Aber was heißt und was ist „wesentlich“? Erscheint hier nicht das meiste relativ? — Eine damit verwandte Forderung besteht sicher zurecht und ist längst Anliegen der höheren Schule: das exemplarische, paradigmatische Lernen, wie es so verheißungsvoll heißt.

Damit aber sind wir schon bei der Schule selbst. Ihre Probleme scheinen ebenso nie aufzuhören wie die Kritik an ihr. Ueberfordert sie unsere Jugend im ganzen, weil sie sich stofflich nicht begnügen kann? — weil ihr „von oben“ mehr als nötig befohlen ist? Und wer drängt von außen her auf sie ein? Zwei gewichtige Rufer seien genannt: die Hochschule und die Wirtschaft. Sie verlangen, drastisch kurz gesagt: „Leistung“! Das bedeutet bei ihnen: strenge, zuchtvolle, zuverlässige geistige Arbeit. Wohl mit Recht werden wir deshalb immer wieder bewundert in der Welt. Vielerlei Stimmen klingen in zwei Grundansichten überein: 1. Die höhere Schule ist dem Wesen nach eine Art „Vorschule“ für die Hochschulen; das bedingt eine spezielle Arbeitsweise, die bestimmte

geistige Fähigkeiten von den Schülern verlangen muß! — 2. Sie ist jedoch keine Spezialistenschule, sie will keine „Vorspezialisten“, sondern einfach „Vorgeschulte“ im besten Sinne des Wortes. Sie soll in ihrem und trotz ihres wissenschaftlichen Fächersystems allgemeinbildend wirken. Der junge Mensch in seiner Ganzheit wird angesprochen. Das bedingt eine Eignung des jungen Menschen in einem Maße, das leider nicht alle haben, und in einem Ausmaße, wie es nicht alle „verkräften“ können. Es geht auf dieser Schule wie auf anderen auch darum, das wahre Menschentum mit seinen abendländischen Bildungswerten ganzheitlich kennen zu lernen und selbst zu verkörpern.

Aber wann und wie erkennen wir denn, wer solchen Anforderungen gewachsen ist, um nicht notwendigerweise überfordert zu werden? Das Problem der „Aufnahmeprüfung“ wird gewiß ernsthaft genug behandelt. Die echte Entscheidung fällt oft später. Gott sei Dank: das Leben — hier des einzelnen jungen Menschen — ist nicht in Zahlen einzufangen und vorherzubestimmen. Dennoch muß eine annähernd bestimmbare Grenze sein. Dazu gehört auch das fragliche Zensurensystem — oft der erste Stein des Anstoßes für die außenstehenden Weisen (nicht bloß die Eltern). Nur das pädagogische Gewissen der Lehrer muß entscheiden können, ob „noch eine vier“ gegeben werden kann, oder ob eine dicke fünf für die Zukunft fruchtbarer ist als eine dünne vier. Gerade in solchen Fällen wird dann so oft „Ueberforderung“ als Protest oder als Beruhigung verkündet.

Die Forderungen, die von vielen und berufenen Stellen an den Staat gestellt werden, seien zusammengefaßt im Wort eines Ministers (1957): „Niemand wird leugnen, daß die öffentliche Hand viel tut, um unser Bildungswesen aus den chaotischen Zuständen nach 1945 herauszuführen. Daß sie genug tut, wird niemand behaupten können; daß sie mehr tun könnte, um die Fürsorge für die lernende Jugend nicht mit einer so großen Phasenverschiebung gegenüber dem Wirtschaftswunder zu betreiben, ist nicht nur meine Ueberzeugung . . . Besorgniserregend ist die Tatsache, daß die Schulleistungen an allen Schulgattungen im Durchschnitt zurückgegangen sind . . . Die Grundfehler unseres gesamten Unterrichtswesens sind eine Stoffüberfülle und eine Stoffverfrühung . . .“

Das ist deutlich genug. Das Gesundheitswesen fordert vor allem die Erfüllung alter Versprechen: die Schulhausbauten aktiver zu fördern, dem Lehrermangel und der Klassenüberfüllung ernsthafter zu begegnen und die Jugend noch mehr zu betreuen als bisher, nicht nur körperlich. Wir wissen, daß schon viel getan wurde — aber nicht genug angesichts anderer Büropaläste und Behördenapparate.

Eine problematische Aufgabe bleibt immer noch die umfassende Schulreform, die eine Antwort auf alle diese Fragen bedeutet. Freilich müssen Reformen langsam reifen — aber es wird nun Zeit im Interesse der Jugend. Wir wissen auch, daß die höhere Schule irgendwie in ihrer existentiellen Grundlage gefährdet ist — vor allem das altsprachliche Gymnasium. Es ist nicht damit getan und wirkt geradezu erniedrigend, wenn man sie noch „braucht“ wegen des gesteigerten Berechtigungswesens, das ein ständiges Hinschielen auf Zensuren, Versetzung und abgestempeltes Zeugnis mit sich bringt. Das Gespenst des Berechtigungswesens ist aber nicht allein schuld daran, daß solche Kinder zur

höheren Schule drängen, die gar nicht hingehören und oft nur eine Belastung, ja eine Benachteiligung für die echt Berufenen bedeuten.

Schließlich kann man noch hören und statistisch nachgewiesen bekommen, wie wenig von den Sextanern die Oberprima erfolgreich abschließen. Diese kurzschlüssigen und oft böswilligen Feststellungen vergessen völlig das, was wir doch ebenso dringend benötigen: „Elite“ wie neuerdings wieder gesagt wird, weil es wohl ohne sie nicht geht! Muß nicht das Ausleseprinzip auf der höheren Schule Grundsatz bleiben, auch wenn es für manche ein Odium bedeutet? In dieser Hinsicht allerdings wird mancher Schüler belastet und überfordert, und die Schule samt ihren Lehrern wird am Ende angefeindet, weil sie so sind, wie sie sein müssen, um sich selbst und dem Wesen der höheren Schule treu zu bleiben. (Fortsetzung folgt)

Aus der Abschiedsrede an die Abiturienten Ostern 1958

(Oberstudiendirektor Brumberg)

Matth. 16, 26: „Was hülfte es dem Menschen,
so er die ganze Welt gewönne
und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

„... Wir hoffen, Ihnen sind die Grundgesetze wissenschaftlicher Arbeit so weit nahegebracht, daß Sie bald merken, daß Sie auch praktisches Rüstzeug für Ihre Berufsausbildung an der Hochschule mitbringen. Aber doch werden Sie klar erkennen, daß Sie hier nicht auf einen speziellen Beruf vorbereitet wurden, sondern daß es etwas anderes war, was wir hier mit Ihnen getrieben haben. Etwas Notwendiges?...

Was braucht unsere Zeit, wie es immer heißt? Tatkräftige, entschlossene, nicht zu Sentimentalität neigende, sich entscheidende, urteilende, handelnde — ja was nun? — Menschen? — oder Lebewesen?, die in der Lage sind, alles Technische, das schon, wie es scheinen mag, in seiner Vollkommenheit kaum zu überbieten ist, zu beherrschen und, wenn möglich, weiter zu perfektionieren? Das ist heute keine interessante Diskussionsfrage am Teetisch mehr, sondern eine Lebens- und Existenzfrage im wahrsten Sinne des Wortes. Der Geist des Menschen hat technische Wunder entwickelt, die uns schwindeln lassen, ja, denen er, wie es scheint, nicht mehr gewachsen ist... Man könnte diese Lebensauffassung mit einem Wort vielleicht so umschließen: Wir sind von der Machbarkeit aller Dinge überzeugt, und das Gemachte wird zum Maßstab des Schaffenden. Und was folgt daraus? ... ‚Was können wir nicht technisch alles machen, ... da sollten wir nicht auch die Ursache von dem allen, den Menschen, ein wenig biologisch umkonstruieren können?‘ (Thielicke) ... Ich sage nochmals: Ist das der Weg, auf dem wir weitergehen können, und auf den wir Sie führen sollten? Oder besser gefragt: Ist das noch der Mensch oder ein perfektioniertes Lebewesen? Wenn wir uns Menschen und unsere Aufgabe so sehen, daß wir nur versuchen sollen, den Menschen den immer steigenden Anforderungen der Technik anzupassen, dann allerdings wäre fast alles nutzlos gewesen, was wir mit Ihnen getrieben haben. Auf diesem Wege hilft Ihnen das wenig voran.

Nicht etwa daß wir meinten, so sollte der den Menschen gegebene Verstand nicht mißbraucht werden, also lassen wir von all solchen Dingen! Nein, das wird nicht möglich sein. Es wird nicht gehen um unserer lieblichen Existenz willen, auch wollen wir ja doch nicht Mönche neuer Art werden, und Sie sicher genau so wenig wie ich verzichten auf dieses oder jenes, das uns die Zivilisation beschert hat. Sicher hat die Technik auch die Lebensbedingungen auf den verschiedensten Gebieten unendlich verbessert, und welcher Tor wollte sich dessen nicht freuen? Aber soll sie Herr über uns werden? Heißt das nicht, daß wir über dem Gewinn der Welt unsere Seele verlieren?

Dasselbe gilt vom politischen Leben. Bedroht uns nicht auch hier der Glaube, die menschliche Gemeinschaft zu einem technisch bestens funktionierenden Apparat ausbauen zu können, in dem der Mensch als solcher nichts mehr bedeutet?

Hier, in der Auffassung von der Aufgabe menschlichen Geistes und menschlicher Gemeinschaft vollzieht sich doch wohl die eigentliche Auseinandersetzung unserer Zeit. Und da sind Sie und wir hineingestellt. Sicher ist diese Frage nicht erst neu. Denken Sie an das Ende des Chorliedes aus der „Antigone“ vom Menschen, der sich die Erde untertan gemacht hat:

„Das Wissen, das alles ersinnt,
ward den Menschen über Erwarten zuteil.
Bald zum Bösen und wieder zum Guten treibt's ihn.
Wer treulich ehrt Landesart
und Götterrecht,
der steht hoch im Staat.
Doch staatlos,
wer sich zugestellt
aus Frevelmut bösem Sinn.
Nie sei der mein Hausgenoß
und nie auch meines Herzens Freund,
der das waget.“

Der Mensch in der Entscheidung seit mehr als zwei Jahrtausenden, immer wieder, heute wie damals... Aber wissen wir das heute, wissen es wenigstens die Menschen, die die Verantwortung tragen sollen? Oder sind nicht auch sie durch die Erfolge der Technik geblendet? Wie ist das möglich? Die Gründe liegen sehr tief, aber eins steht fest: weil ein großer Teil den Menschen nicht mehr sieht und den Weg überhaupt nicht mehr kennt oder sehen will, der zu dieser technischen Höhe geführt hat. Und darum glauben wir, ist es notwendig, daß der junge Mensch, der die höhere Schule besucht, bevor er seine sicher notwendige spezielle Berufsausbildung erfährt, hineinschaut in die Seele des Menschen, aber auch Kenntnis gewinnt von den weiten Wegen des Geistes, nicht nur Kenntnis, sondern daß er sich ansprechen läßt vom Wort, oder sagen wir es besser griechisch, vom logos: Wort, Sinn und Gedanke, der durch die Geschichte der Menschheit webt und tönt, Gestalt gewinnt und mahnt, Mensch zu sein und zu bleiben... Suchen Sie das Wesentliche, das Ihnen nahegekommen ist in den vielen Fächern und Unterrichtsstunden, und Sie werden spüren, was uns droht, verloren zu gehen. Denken Sie an das, was Sie im Deutschen, in der Geschichte, in der Erdkunde, in den Neuen

Sprachen, in der Religionslehre gelesen und gehört haben, in den musischen Fächern ganz besonders: Lassen Sie sie weiter in sich klingen, die Welt der Töne, Farben und Formen, und Sie werden unterscheiden zwischen Häßlichem und Schönem, Ueberspanntem und Möglichem, Menschlichem und Unmenschlichem. Und wenn Sie dann an die Wunder der Welt herankommen, die die Naturwissenschaften uns haben erkennen lassen, verlieren Sie nicht die Ehrfurcht vor den Menschen, deren Geist und Phantasie Ihnen und uns den Einblick in die Werkstatt der Natur eröffnet haben. Und vergessen Sie nicht, mit welcher Bescheidenheit gerade die Großen unter ihnen das Geringe betrachten, das sie den Wundern der Welt abgelauscht haben. Immer und überall, das werden Sie sehen, stand und steht der Mensch in der Entscheidung, und Sie werden vielleicht in der schwersten stehen, die der Menschheit aufgegeben ist. Und das ist es, was wir aus unserem Mühen heraus wünschen: Daß Sie Ihre Entscheidung treffen aus dem Blick heraus auf den Weg, den der Geist des Menschen durch Jahrhunderte suchend, irrend und findend gegangen ist. Nur so, wenn Sie all das, was Sie an Bildungsgut empfangen haben, wirkend in sich werden lassen, zur Energie, nur dann hat es die Mühe gelohnt.

Und wenn Sie mich fragen, und Sie haben es getan, warum wir Ihre Blicke und Gedanken gerade zurückwenden auf Athen und Rom, so könnte ich Ihnen mit einem Wort Ortega y Gasset's antworten: ‚Griechenland und Rom sind die einzigen wirklichen Reisen in die Zeit, die wir unternehmen können, und Exkursionen dieser Art sind das Wichtigste, was heute für die Erziehung des westlichen Menschen unternommen werden kann. . . . Oder lassen Sie mich vielleicht noch einfacher antworten mit einem Satz des so schlichten Xenophon, da er von Athen spricht, und wir könnten Rom mit einschließen:

„Nicht ohne Grund darf man glauben, daß die Stadt ungefähr in der Mitte Griechenlands, ja auch der ganzen Welt gelegen ist. Je weiter man sich nämlich von ihr entfernt, desto lästiger ist die Kälte oder die Hitze, die einen umfängt; und wer immer von einem Ende Griechenlands zum andern gelangen will, der muß an Athen wie an dem Mittelpunkt eines Kreises vorbeisegeln oder vorbeikommen!“

Ja, ist es nicht wirklich so? Wird die Kälte nicht lästiger und die Hitze nicht unerträglicher, je weiter wir uns vom Ausgangspunkt abendländischen Geistes entfernen? Keine Sorge, wir schwärmen und mystifizieren nicht, wir haben auch nicht versucht, Ihnen Inseln der Seligen vor die Augen zu zaubern, keine erträumten oder erhofften idealisierten Gipsfiguren, sondern Menschen aus Fleisch und Blut, oft so ganz anders, als wir es meinen zu sein, aber eben Menschen, die mit sich, der Welt, den Göttern um echtes Menschsein und Vollkommenheit gerungen haben. Und darum haben wir sie Ihnen ja auch in ihrer Sprache zugeführt, Ihnen es nicht leicht gemacht, einmal, weil das Erlernen einer Sprache allein schon unendlich bildenden Wert besitzt, zum andern aber auch, damit sich kein Irrtum einschleiche; so haben wir Sie diese Menschen hören und lesen gelehrt in ihrer Sprache, wie nur sie sie gesprochen haben. Denken Sie an Homer, an die Tragödien, die wir gemeinsam gelesen und gesehen haben, denken Sie daran, wie uns Athen vor Augen geführt ist als die Polis, in der die Menschen die Ausgewogenheit politischer Formen und Inhalte erprobt haben mit einem Ernst, wie er nur möglich ist in dem

Bewußtsein, daß es dabei immer um Sein oder Nichtsein geht. Wir haben das Ideal der athenischen Demokratie in klassischer Weise sich darstellen sehen, aber auch einen tiefen Einblick tun können in ihre Entartung und in die Dämonie, die aller Macht innewohnt. Und hier in Athen ist, von Jonien kommend, das geistige Ringen um die Erkenntnis der Welt und die Stellung des Menschen in ihr bitterer Ernst geworden. Philosophie und Wissenschaft, Akademie und Peripatos haben von hier ihren Weg über die Welt angetreten und das geistige Sein bis in unsere Zeit hinein mitbestimmt. Und wenn Sie mich fragen, was wohl das Entscheidende sein mag, das Ihnen begegnet ist, so möchte ich es auch heute so halten, wie wir es immer gehalten haben im Unterricht: Gehen wir an die Quelle, aus der gespeist sich ein breiter Strom durch das abendländische Denken und Sinnen ergießt, gehen wir dorthin, wo Denken, Erkennen und danach Handeln noch eine selbstverständliche Einheit darstellen:

Hören Sie noch einmal zum Schluß Ihrer Zugehörigkeit zur altehrwürdigen Lateinschule am Münster, dem heutigen Friedrichs-Gymnasium, die Worte des Sokrates, die am Ende unseres Unterrichts standen:

„. . . Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, und so lange ich noch atme und das Leben in mir ist, werde ich nicht aufhören, mich mit der Weisheit zu beschäftigen und Euch zu ermahnen und zurechtzuweisen und, wo ich einen von Euch treffe, ihm zu sagen, wie ich bisher getan habe: Du guter Mensch, du bist aus Athen, aus der Stadt, die wegen ihrer Weisheit und Stärke unter allen Städten am größten und berühmtesten ist, und du schämst dich nicht, nach Reichtum, Ehre und Ansehen zu streben, um möglichst viel davon zu gewinnen, — um Verständigkeit aber und Wahrheit und um deine Seele, daß sie möglichst gut werde, kümmerst und sorgst du nicht. . . . Ich tue nichts anders, als daß ich herumgehe und Euch, Junge und Alte, bitte und Euch rate, nicht zuerst für den Leib und für Reichtum, noch für sonst irgend etwas so sehr zu sorgen wie für die Seele, daß sie vollkommen werde. . . . Und ich bitte Euch, Ihr Richter: Wenn meine Söhne heranwachsen und sie Euch, Ihr Männer, nach Reichtum oder sonst etwas mehr als nach Tugend zu streben scheinen, so züchtiget sie und tut ihnen wehe, wie ich Euch wehe getan habe; und wenn sie sich dünken, etwas zu sein, da sie nichts sind, scheltet sie, wie ich Euch gescholten habe, weil sie nicht sorgen, worum man sorgen muß, weil sie etwas zu sein glauben, da sie nichts wert sind. Wenn Ihr das tut, so werdet Ihr tun, was recht ist an mir und meinen Kindern auch.“

Wir wissen wohl, daß wir aus eigener Kraft nicht das Heil unserer Seele zu retten vermögen, aber lassen Sie dennoch diese Worte nicht ungehört verklingen, auch wenn heute wie ehemals sich gerade die Berufensten ihre Ohren verstopfen.

Werden und bleiben auch Sie trotz aller Verlockungen ein Mensch, der die Wahrheit und die Weisheit liebt, der sich und die Welt prüft und sich nicht von der ‚Meinung der Masse‘ blenden läßt, ein Mensch, der sich nicht von der Welt abwendet, der vielmehr unverdrossen und unbeirrt voll innerer Kraft und Heiterkeit ‚in lebendigem Bewußtsein des geschichtlichen und menschlichen Ortes‘ (Schadewaldt), wo Gott ihn hin-

gestellt hat, sein Tagewerk verrichtet. Der Mensch, das glaube ich fest, kann die Gefahren meistern, von denen wir anfangs sprachen, sofern er glaubt, daß die Welt Gottes ist, und er nicht glaubt, selbst Gott zu sein.“

So schrieb am 23. 7. 1943 Theodor Denecke an einen ehemaligen Schüler.

... Solche Briefe, wie Sie sie schreiben, sind mir eine ganz besondere Freude, denn wir Vertreter der humanistischen Bildung haben ein halbes Jahrhundert lang die schwersten Angriffe über uns und unsere Schule hingehen lassen müssen. Man predigte in aller Welt herum, das Gymnasium sei weltfremd, vermöge nicht für das Leben vorzubereiten, die alten Sprachen seien tot und die Beschäftigung damit diene nur dazu, die deutsche Sprache zu verderben und die Jungen griechisch und römisch zu erziehen. Das alles wurde unter ungeheurem Lungenaufwand und Verbrauch von Druckerschwärze in einer Zeit, die allein in dem Ingenieur den denkenden Menschen sah, in die Welt hinaustrompetet und nur zu gern geglaubt. Aber der Erfolg war erschütternd. Gymnasiale Bildung galt geradezu als ein Makel, und vor allen Dingen die Städte... beeilten sich, bei Neugründungen reale Anstalten aufzubauen und Gymnasien umzuwandeln...

Und das merkt nun auch die Jugend, wenn sie herausgeht und... selbst einmal vergleichen kann, was sie mitgenommen hat und was andere dem entgegensetzen haben. So bleiben Sie uns treu und werben Sie für uns, denn wenn auch die schlimmste Gefahr gebannt ist, Ihre alte Schule muß den Weg in die Höhe auch zahlenmäßig wieder antreten. Dafür, daß das gelingt, müssen unsere alten Schüler sich einsetzen.

Mit herzlichem Gruß! Ihr gez. D e n e c k e

Erinnerungen an zwei alte Lehrer, Direktor Professor Dr. Windel und Professor Meyer (genannt Pix)

Ich habe um die Jahrhundertwende drei Jahre lang das Friedrichs-Gymnasium von Obersekunda bis Oberprima besucht und möchte heute Erinnerungen an zwei alte Lehrer aus der damaligen Zeit mitteilen.

1. Der Direktor Prof. Windel war ein strenger Lehrer und im allgemeinen mehr gefürchtet als beliebt. Er war sehr temperamentvoll und hatte ein nicht immer gleichmäßiges Wesen. Er war alter Burschenschaftler und ein guter Redner. Mit meinem 1945 verstorbenen guten Freunde Rudolf Schaper habe ich oft von ihm gesprochen. Wir waren uns darüber einig, daß er zwar seine schwierigen Seiten hatte, uns aber doch in manchen Dingen weit mehr als andere Lehrer gefördert hat. Während der beiden Jahre in Prima hatten wir bei ihm Deutsch, Griechisch und Geschichte. Er verstand es, uns die Schönheit und den unvergänglichen Gehalt der Odyssee und der Ilias näherzubringen, uns überhaupt etwas mit der Antike und ihrer Bedeutung für das heutige Leben vertraut zu machen.

Der Geschichtsunterricht war s. Z. im allgemeinen ziemlich mangelhaft. Es gab z. B. Fragen an die Schüler wie die folgende: „Wann war die Schlacht von Solferino? Wer siegte? Wer wurde besiegt?“ Oder: „Sagen Sie mal auf, welche Kreuzzüge es gegeben hat“, und wenn man damit fertig war: „Nun noch einmal die Kreuzzüge von hinten.“ Das war

beim Direktor Windel ganz anders. Er verstand es, uns die großen Zusammenhänge klarzumachen, und wir haben auch in dieser Hinsicht viel von ihm gelernt.

Leider hegte er gegen mich, obwohl ich ein sogenannter „guter“ Schüler war, immer ein gewisses Mißtrauen und das kam so:

Als ich eines Tages mit meinem Freunde Rudolf Schaper und seinem Bruder Georg aus der Stadt kam, erzählte Rudolf gerade eine lustige Geschichte, die mir ein herzhaftes Lachen abnötigte. Im selben Augenblick tauchte von links, auf dem Wall kommend, der Direktor Windel auf. Ich grüßte wie die anderen beiden schnell, und am nächsten Morgen rief mich der Direktor auf dem Schulhof zu sich und sagte zu mir: „Warum haben Sie gestern gefeiert, als Sie mich trafen?“ Ich war ganz verwundert und sagte, ich hätte gelacht, weil mir Rudolf Schaper gerade eine lustige Geschichte erzählt hätte. Windel entgegnete: „Ach was, Sie haben über mich gelacht.“ Ich sagte: „Das ist bestimmt nicht richtig, ich wüßte auch nicht, was an Herrn Direktor zu lachen wäre.“ Darauf sah er mich mißtrauisch an und drehte mir den Rücken zu.

In Oberprima hatte ich mit ihm folgendes Erlebnis: Ich besaß ein in der Bibliothek bei Reclam erschienenenes kleines Heft, betitelt „Die Meyriade“, aus dem mir heute nur noch ein Vers in Erinnerung ist „Hurtig, mit Donnergepolter, berührten die Hintern die Bänke.“ Das ganze Werk enthält eine Verhöhnepipelung des Lehrbetriebes auf dem Gymnasium. Dieses Buch lieb ich auf dringendes Ersuchen, dem neben mir wohnenden Untersekundaner Hans Touchard. Ich ermahnte ihn, es nicht etwa mit in die Schule zu nehmen. Er nahm es aber mit auf den Fußballplatz am Lübbertor, und der aufsichtführende Lehrer nahm es ihm, als er es während einer Pause im Schatten sitzend las, ab. Der Lehrer, dessen Namen ich nicht weiß, gab es weiter an den Direktor Windel. Die Folgen waren furchtbar.

Am nächsten Morgen erschien Windel mit einem großen Haufen Hefte, in dem die von uns vorher geschriebenen Klassenarbeiten standen. Obenauf lag die Meyriade. Windel sagte sofort, nachdem er am Katheder angekommen war: „Heine, gehört Ihnen dieses Machwerk hier?“ Ich sagte: „Jawohl Herr Direktor, das Buch gehört mir.“ Er erklärte laut und ärgerlich: „Ich kann ja nicht verhindern, daß solche Machwerke geschrieben werden, wohl aber werde ich verhindern, daß sie in meine Schule kommen.“ Erst dann sagte er zu allen Schülern, was er sonst gleich am Anfang tat „setzen“. Er ging nun während der anschließenden 2 Stunden, in denen er uns unterrichtete, immer einmal an mir vorbei und gab seinem Unwillen mit allen möglichen Bemerkungen Ausdruck. Schließlich sagte er, als er wieder neben mir stand, seufzend: „Wehe dem, von dem Aergernis kommt. Es wäre besser, es würde ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ersäuft im Meere, wo es am tiefsten ist.“ Er schrieb außerdem ins Klassenbuch „Heine befindet sich im Besitz einer durchaus unpassenden Lektüre.“ Da ich seine aufgeregte Wesensart kannte, sagte ich zu allem nichts, ging aber nach dem Unterricht zu ihm und sagte, ich verstünde die ganze Sache nicht, die Witze in der Meyriade seien doch so platt, daß sie niemand ernstlich verletzen könnten. Außerdem hielt ich ihm vor, er habe gesagt, er würde meine Aufsätze, die er bislang immer gut beurteilt hat, jetzt ganz anders beurteilen. Das wäre mir erst recht nicht verständlich. Er sagte nur: „Ach

was, wollen wohl noch frech werden?“ Die Sache hat sich dann aber doch noch zum Guten gewandt, weil meine Pensionsmutter, die feingebildete, immer für mich sorgende Frau Delius, sich selbst zu Direktor Windel begab und ihm vorhielt, wie unrecht sein Verhalten sei. Es spricht für ihn, daß er das dann einsah und mir eines Tages sagte: „Frau Delius bei mir gewesen, alles wieder in Ordnung, nicht so schlimm gewesen, Eintragung im Klassenbuch wieder gestrichen.“

2. Professor Meyer (genannt Pix) war das Muster eines deutschen Gelehrten. Er hatte einen sehr feinen Gelehrtenkopf und wußte in der griechischen und lateinischen Sprache über alles aufs genaueste Bescheid. Auch in anderen Fächern haben wir ihn nie vergeblich nach etwas gefragt. Wenn er es nicht gleich wußte, unterrichtete er sich und gab uns in der nächsten Stunde Antwort.

Außerlich fiel uns auf, daß er stets kaffeebraune Anzüge trug und nicht, wie andere Männer, vorn in der Hose einen Schlitz hatte, sondern daß der ganze vordere Teil seiner Hose aus einer Klappe bestand, die angeknöpft war und heruntergeschlagen werden konnte. Er hat mir eine für mein ganzes Leben wertvolle Regel eingeprägt. Wenn wir begannen, über irgend etwas zu sprechen und am Anfang ein Wort stand, dessen Bedeutung nicht eindeutig war, so rief er immer aus: „Halt halt, zurück zum ersten“, und ließ dann nicht nach, bis der Sinn des Wortes, oder jedenfalls seine Bedeutung, von der wir ausgehen wollten, klar war. Sprach jemand z. B. vom Realismus, Idealismus oder dem vieldeutigen Humanismus, dann mußte zunächst erst klargestellt werden, was damit gesagt sein sollte. Ebenso war es bei deutschen Wörtern z. B. „Ueberfordern“, „Weltanschauung“.

Wie oft habe ich von dieser Regel in meinem Leben Gebrauch gemacht und dadurch vermieden, daß ich mit einem Gesprächspartner eine Auseinandersetzung hatte, bei der wir aneinander vorbeiredeten, und ich glaube, wenn man die Regel unseres verehrten Pix auch heute noch im Leben überall anwenden würde, so würden viele hitzige Auseinandersetzungen in nichts zerfallen.

Dr. Hans Heine

Auf See

Auf See, 30 Grad 27 Minuten Nord, 45 Grad 11 Minuten West; das heute, den 17. Dezember 1957, 18 Uhr, 30 Min.

Gern denke ich noch an die schönen Stunden im „Hilligen Hervede“ in Föges Gaststube zurück. Wer hätte das gedacht, Paulchen Meyer wiederzusehen und den kleinen Kreis ehemaliger Schulkameraden, aber ich denke, nach und nach wird der Kreis auch größer, je öfter ich mich in der alten Heimat wiedersehen lasse. Wenn man an der Reeling steht, geht es ja genau so, man spuckt ins Wasser, und die Kreise werden immer größer . . . Meine Schwester sandte mir auch noch vor Abfahrt den Zeitungsausschnitt aus dem Kreisblatt, nun, hier und da haut unser lieber Zeitungsschreiber ja mal daneben, aber im großen und ganzen war schon alles richtig, wie ich es ihm erzählt hatte.

Nach dieser Reise, wir sollen im Anfang März wieder zurück sein, soll ich ja meinen Jahresurlaub haben, vier Wochen, da hoffe ich, daß ich mal dort sein kann, wenn Pickertessen, Kohlessen oder was ähnliches dort angeht. Ich soll dann wieder als I. Offizier auf einen Neubau, der

im März in Lübeck fertig wird. Sind wir dann ein Wochenende in Bremen, melde ich mich, damit Sie die Schiffsplanken auch mal kennenlernen können. Ja, das Kohlessen hätte ich gerne mitgemacht, aber da waren wir schon auf der Fahrt nach Antwerpen. Dann hatten wir fürchterlichen Sturm bis zu den Azoren. Erst seit zwei Tagen kann man wieder vernünftig auf den Beinen stehen. Das fing in der Nordsee mit Windstärke 7 an, Ausgang Kanal dann schon 10—11 und später ging es rauf auf 12. Ja, alle meine Schnapsgläser sind zertrümmert. Ich kam von Wache, und in meiner Kammer sah es aus, als wenn Polterabend gewesen wäre. In der Koje klemmt man sich dann mit dem Allerwertesten ans Schott und mit den Knien an die vorderste Leiste der Koje. Wenn dann noch vom Schreibtisch, der 5 bis 6 m wegsteht, einem die Schreibtischlampe in die Koje fliegt, dann können Sie sich wohl vorstellen, was los war. Auch in der Ladung hat sich allerlei getan, viel habe ich ja da unten noch nicht gesehen, aber zwei nagelneue Mercedes-Wagen, ich meine, in Antwerpen waren sie noch neu, sah ich da im Raume liegen, zusammengequetscht zu der Größe eines Mopeds. Die wird nur der Greifer herausholen können. An Ladung haben wir allein über 90 Autos an Bord, ja, da muß bei Ankunft in Panama gleich Seeprotest notiert werden. Seit zwei Tagen aber haben wir das beste Wetter, die See glatt wie ein Spiegel. In den Nachrichten lese ich gerade, daß Sie zur Zeit 16 bis 18 Grad haben, minus, nun, wir ziehen schon Stück für Stück aus, haben jetzt plus 24 Grad.

Nun wird das Schiff geputzt für die Feiertage, alles muß glänzen, unsere Weihnachtsbäume stehen noch im Kühlraum, Weihnachtsmorgen sollen wir dann in Panama einlaufen. Sehnsüchtig wartet dann jeder auf die Weihnachtspost. Der Koch wird das Beste, was er hat, auf den Tisch bringen, der Felsenkeller, so nennen wir unseren Kühlraum, wird die nötigen Getränke herausgeben, aber in Gedanken ist doch jeder bei den Lieben. Auch meine Kinder haben mir einen kleinen Baum hingestellt, ein Paketchen liegt darunter, das erst am Heiligabend aufgemacht werden darf. Ja, erfinderisch sind die Kleinen, um ihrem Pappi eine Freude zu machen, finde ich da in meiner Tropenuniform einen Zettel heute: „Liebster Pappi, ein frohes Weihnachtsfest wünschen Dir die Deinen . . .“ So finde ich überall Zettel, vor einigen Tagen im Bademantel, vorher in der Khakiuniform.

In der Biskaya erhielten wir einen Funkspruch, daß ganz in unserer Nähe ein Flugzeug, das von den Azoren nach Frankreich unterwegs war, abgestürzt ist. Der Ausguck wurde verstärkt, aber die See war wie ein kochender Kessel, das zischte, brodelte, Sichtweite nicht mehr als 200 m, da soll man doch Glück haben, auf dem großen Ozean jemanden zu finden.

Ich glaube, ich habe keinen schlechten Tausch gemacht, wieder bei der deutschen Seefahrt eingestiegen zu sein. So wünschen wir uns für das neue Jahr nichts anderes als „Friede auf Erden“, daß es keinen Krieg gibt, keine Depression. Haben wir weiterhin unser bescheidenes Auskommen, unsere Arbeit, das tägliche Brot, dann sind wir restlos glücklich.

In diesem Sinne nun, auf Wiedersehn! Grüßen Sie alle unsere Friederizianer.

In treuem Gedenken
Ihr Wilhelm Ahlert

Chronik

Der Vorstand trat am 21. Januar 1958 im Hotel Stadt Köln zusammen. Die Termine für das Jahr 1958 wurden festgelegt, wie sie durch Rundschreiben allen Ehemaligen bereits mitgeteilt sind. Die ausstehenden sollen dennoch erneut genannt werden:

Sommerfest 20. September
Kohlessen 29. November

Herr Theodor Ulrich wurde zum Festleiter ernannt und mit der Verantwortung für alle Veranstaltungen betraut.

Folgende Ehemaligen wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt:

C. H. Huchzermeyer
Dr. Fr. Schwagmeyer

ferner Oberstudiendirektor Gustav Schierholz, der Nachfolger von Oberstudiendirektor Denecke.

Drei Ehemalige wurden aus der Vereinigung ausgeschlossen, da sie ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen waren.

Der Schule wurde ein Betrag von DM 250,— für Zwecke des Musikunterrichts überwiesen.

Aus dem Leben der Schule

Am 9. Januar haben wir das letzte und schwerste Trimester des Schuljahres begonnen. Die wichtigsten Ereignisse waren: die Reifeprüfung, die Aufnahmeprüfung und verschiedene sportliche Wettkämpfe.

Das schriftliche Abitur war vom 20. bis 24. Januar; der zweite Teil des „Turnabiturs“ fand am 18. Februar in unserer Turnhalle statt. Die mündliche Reifeprüfung war auf den 7. bis 8. März festgelegt. Unter dem Vorsitz von Oberstudiendirektor Brumberg — ein Oberschulrat war nicht gekommen — haben alle zugelassenen Oberprimaner die Prüfung bestanden. Es sind (mit nachfolgendem Studium in Klammern):

In der Entlassungsfeier am 15. März wurden ihnen die Reifezeugnisse für ihr kommendes Leben übergeben. Die schlichte, doch würdige Feierstunde, an der wie üblich die nächsten Angehörigen und ehemalige Lehrer im Ruhestand teilgenommen hatten, war eindrucksvoll gestaltet durch kammermusikalische Darbietungen und Gedichtvorträge der

Schüler. Vor der Abschiedsrede des Schulleiters — die gesondert abgedruckt ist — sprach der Abiturient Bargheer vom eigenen schulischen Erleben aus und bedankte sich am Schluß für die Arbeit der Lehrer. Rechtsanwalt Lümekemann, der getreue, aktive Vorsitzende der Vereinigung der Ehemaligen, brachte Gruß und Glückwunsch aller Ehemaligen. Die Vereinigung sowie ein nicht genannt sein wollender alter Freund der Schule hatte für die Oberprimaner drei wertvolle Bücher gespendet, die F. W. Bargheer, Kl. Beyer und M. Selge in Empfang nehmen durften. Zwei andere Buchgeschenke waren schon zu Weihnachten den Oberprimanern Emmerich und Schröder für ihre „Preis-aufsätze“ überreicht worden. Wir gratulieren und danken zugleich den gütigen Spendern.

Die Aufnahmeprüfung („Probeunterricht“ genannt) für die kommenden Sextaner wurde am 3. bis 5. März in „zentral“ vorgeschriebener Weise abgehalten, unter Mitwirkung von zwei Lehrern der Grundschule.

Die Aufnahme der vier Mädchen ins Friedrichs-Gymnasium hängt noch von der Zustimmung des Schulkollegiums in Münster ab.

Ihnen allen Glück fürs Sextajahr und entscheidende spätere Bewährung!

Zwischendurch etwas für unsere Ehemaligen in Uebersee (deren hochsommerliche Gefühle um diese Zeit ich aus eigener Erfahrung kenne): Wir haben nüchterne, d. h. schneelose Weihnachtsferien gehabt. Aber dann kam es, nachdem wieder die Schule begonnen hatte. Der Direktor konnte „schneefrei“ geben. Noch bis heute im März bestreuen uns die lieblichen Flocken des deutschen Winters. Folge: wir mußten laufend ordentlich heizen. Das ist just dann zum Problem geworden, als sich am 19. März alle für die „Gemeinde“ Arbeitenden auf Befehl der allmächtigen Gewerkschaft entschlossen hatten, zu streiken; d. h. für uns: es wird in der Schule nicht geheizt und nicht sauber gemacht. Und das in einer so blühenden jungen Demokratie. Es wird trotzdem die Schule weitergehen! Leider ist es im Augenblick noch zu kalt — aber wir werden uns zu helfen wissen. Haben Sie schon einmal Lehrer oder Aerzte streiken sehen (obwohl sie oft Grund gehabt hätten) oder soll es auch noch soweit kommen bei unserem übermütigen Wohlstand?

Aus dem sportlichen Leben des „alten“ Gymnasiums sind wie immer erfreuliche Leistungen zu berichten: Im Handball hat unsere Schul-

mannschaft in einem Turnier am 22. Februar gegen CVJM mit 8:3 gesiegt. In einem Spiel gegen eine CVJM-Auswahl des Kreises Bielefeld konnte sie mit 17:4 Sieger bleiben. Beachtlicher sind die bei den BJS (Bundesjugendwinterspielen) gezeigten Leistungen: Eine Höchstzahl von 80 Punkten erzielten Rainer Borchard (OIII) und Helmut Grohmann (UII).

Aber auch viele andere konnten mit 72 und mehr Punkten eine Heuss-Ehrenurkunde erringen. Es sind aus der Sexta: Brandenburg, Nicoloff, Sell (Robert) — aus der Quinta: Reinhard Grohmann, aus Quarta Schäfer, aus UIII D. Wolf, aus OIII Borchard (Rainer) Gläsker, Koch, Müther, aus Untersekunda: Grohmann (Helmut), Dorr, aus Obersekunda: Heißel (Wolfgang) und Kröpp, aus der Unterprima Eickhoff, Ising und Wollenberg. — Gratulamur!

Am 17. April soll das neue Schuljahr beginnen.

Heißel

Humor und Unterhaltung

Der Einjährigkommers

Wenn man mit der Versetzung in die Obersekunda das Einjährige in der Tasche hatte, schwoll das Selbstgefühl und die Selbsthochachtung wie ein Ballon an. Und dann wagte man es, einen Kommers zu veranstalten, obwohl er ja nach den Schulgesetzen streng verboten war.

Aber da ebendieselben Schulgesetze ja erlaubten, daß man in Begleitung von Erwachsenen ein Lokal besuchen und Bier dabei trinken durfte, so wollten wir in dem Falle, daß wir abgeschnappt würden, uns darauf berufen, indem wir angaben, daß ja die Hälfte unserer Klassengenossen am Versetzungstage abgegangen sei und damit zu den Erwachsenen gehörte.

Der Kommers sollte am Tage der Versetzung stattfinden, weil wir da schon um zehn Uhr entlassen wurden und somit Zeit hatten, uns würdig darauf vorzubereiten.

Drei Tage vorher wurde schon eine Repartition gemacht, wo jeder drei Mark bezahlen mußte, damit er nicht etwa kneifen konnte. Auch diejenigen, welche etwa sitzen blieben, machten mit.

Eine Woche vor diesem Termin wurde ein Kumpel, der Kaufmann werden wollte, zu dem Wirt hingeschickt, bei dem die Sache steigen sollte. Er wohnte in der Nähe von Bad Salzuflen. Ich habe vergebens versucht, das Lokal wiederzufinden, als ich in Salzuflen, diesmal zur Kur, weilen mußte.

Unser Abgesandter bestellte hier ein Faß Bier, so groß, daß ein jeder von uns sich satttrinken konnte, und versprach auch noch, für das Aufräumen post festum entsprechend vorher einen Obulus zu bezahlen und kam hochbeglückt wieder zu uns, weil ihm das so gut geraten war.

Dann gingen wir dazu über, die Beamten zu wählen: Das war in erster Linie der Präside und für den Fall, daß diesem die Leitung aus den Händen glitt, ein Stellvertreter. Dazu kam noch ein Fuchsmajor und ein

Bierrichter, der einen eventuellen Streit, bei dem ein Bierjunge getrunken werden mußte, entscheiden sollte.

Um fünf Uhr waren wir dann alle beisammen. Wir waren auf den verschiedensten Wegen angelangt, damit wir nicht auffielen, wobei wir gar nicht bedacht hatten, daß die Hauptgefahr auf dem Rückwege zu suchen war.

Der Wirt rollte das Faß in den Kneipraum, dann wurde es mit vereinten Kräften aufgebockt, das heißt auf einen Stuhl gelegt, und darauf nahm der Wirt den Holzhammer zur Hand, steckte oder trieb vielmehr den Zapfhahn ins Spundloch und schlug den Zapfen ein. Dann konnte ein jeder hingehen und sich soviel Eier holen, wie er wollte.

Die Wirkung war auch dementsprechend. In einer Stunde schwamm alles in Bier. Auch Lieder wurden gesungen. Wenn ein Lied gesungen werden sollte, schlug der Präside mit einem Spazierstock auf den Tisch und forderte Silentium für das Lied. Das Lied stieg. Zum Schluß sagte er: Ein schönes Lied ist aus. Ein Schmollis den fidelen Sängern, alles genau so, wie er es von seinem älteren Bruder gelernt hatte. Denn diese Trinksitten waren Tradition geworden.

Als es anfang, dunkel zu werden, zogen sich schon einzelne zurück. Sie sehnten sich danach, wieder zur Mutter zu kommen.

Einzelne kleckerten nach, und als meine Wenigkeit noch eine kleine Inspektion des Hintergeländes vornahm und wieder in das Trinkgemach zurückkam, war kein Schwanz mehr zu sehen.

Da wandte ich mich auch zu gehen. Denn es lag immerhin noch ein Heimweg von etwa 13 Kilometern vor mir.

Als ich schon an der Tür war, schweifte mein etwas umflorter Blick noch einmal zurück. Und da sah ich an einem Haken einen Rock hängen.

Ich überlegte blitzschnell. Da ich im Hinterhaus keinen gefunden hatte, mußte der Rock einem gehören, der schon auf dem Heimweg war.

Ich schnappte mir also den Rock und machte mich hurtig davon, um diesen Mann möglichst bald einzuholen. Aber so weit ich auch spähte und blickte, ich sah keine menschliche Seele, die zu uns gehörte und der der Rock gehörte.

Allmählich tauchten nun schon die ersten Häuser von Herford auf. Ich fing an zu schwitzen. Denn ich konnte doch den Rock nicht mit nach Hause nehmen.

Da kam mir der glückliche Gedanke, zunächst einmal festzustellen, wem der Rock wohl gehören könnte, und fing an, den Rock auszuräumen. Es kam allerhand zutage. Glücklicherweise endlich auch ein Notizbuch, in welchem nicht allein der Name, sondern auch die Wohnung angegeben war. Und diese Wohnung war gar nicht einmal allzuweit entfernt von diesen ersten Häusern.

Ich machte mich also wieder auf den Trab, fand die Wohnung und klingelte. Es war inzwischen acht Uhr geworden, so daß ich hoffen konnte, daß mein Klassengenosse inzwischen sich mit den Seinen friedfertig zum Abendessen versammelt hatte.

Sieh da, da kam auch schon einer die Treppe hinab. Und schon öffnete sich die Tür. Er war es aber nicht. Es war augenscheinlich sein Vater.

Er war etwas aufgeregt. Und seine Aufregung wuchs sichtlich, als ich ihm den Rock hinhielt und ihn fragte: Ist dieses deines Sohnes Rock? ganz so, wie es im Alten Testament beschrieben wird.

Daran schloß sich nun eine lebhafte Unterhaltung an, deren Ende aber war, daß er mich aufforderte, ihm den Ort zu zeigen, wo ich den Rock aufgefunden hatte. Und dies tat er so eindringlich in seiner väterlichen Sorge, daß ich seinen Bitten nicht widerstehen konnte. Und so sah uns der Mond alsbald die Straße wieder entlangtrotten, die ich gerade gekommen war. Wir sagten dabei nichts, sondern waren nur mit trüben Gedanken beschäftigt.

Was jetzt noch kam, mag kurz angedeutet werden: Wir kamen an, fragten den Wirt, ob er etwas von dem verlorenen Sohn wüßte und fingen nach seiner negativen Antwort an, für uns zu suchen. Und wir fanden ihn. Er lag friedlich im Stroh in der Häckselkammer. Er hatte eine Tür verfehlt und war so in eine falsche Richtung geraten, und da er weich gefallen war und sich kein Bein gebrochen hatte, war er friedlich eingeschlafen.

Und da freuten wir uns, daß wir ihn wieder hatten, nahmen ihn hemdsärmelig in unsere Mitte und gingen wieder dieselbe Straße, auf der wir gekommen waren, nach Herford. Ich wurde dann mit den besten Ausdrücken innigen Dankes entlassen und machte mich auf, um noch acht Kilometer zu Fuß zurückzulegen, um in meine eigene Heimat zu kommen.

Als ich dabei in der Gegend des Bahnhofs an der Konditorei Halemeier vorbeikam, fiel mir ein, daß ich ja das Einjährige gemacht hatte und somit nicht untergehen könnte, wenn ich dabei gefaßt würde, sie betreten zu haben. Und so trat ich ein und aß noch zwei Kremschnittchen.

Und als ich dann wieder zu Hause war, da erkundigte sich meine liebe Mutter, was ich denn zum Abend gegessen hätte. Und als ich ihr wahrheitsgemäß Auskunft gab, da meinte sie etwas wehmütig:

„Junge, Junge, da hättest du besser getan, ein Schinkenbutterbrot und eine saure Gurke zu essen.“

D r . S c h w a g m e y e r

Schlittenfahren

Obige Bezeichnung hatte früher eine zweifache Bedeutung. Der Erwachsene verstand darunter das Fahren im Pferdeschlitten mit seinen mannigfachen Reizen, den molligen Hüllen im Gegensatz zur frischen Winterluft, den wärmenden Getränken und nicht zuletzt dem Schlittenrecht bzw. Kußrecht des Herrn.

Die Jugend verstand aber unter Schlittenfahren diejenige Betätigung, die man heute „Rodeln“ nennt.

Der Rodel kam bei uns erst nach der Jahrhundertwende auf. Wir fuhren auf kleinen, rot gestrichenen eisernen Schlitten mit hölzernem Sitz. Die schmalen und kurzen Kufen bedingten eine festgefahrene Bahn. Dazwischen liefen aber auch noch einige kurze, breite Schlitten aus schweren Brettern, wie sie in den Feldmarken und auf dem Lande zum Befördern von Säcken benutzt wurden.

Bei der damaligen geringen Verkehrsdichte fuhr man mit diesen primitiven Fahrzeugen natürlich meist auf den Straßen, zumal dort ja

die Schneedecke am festesten war. Aber das Zentrum des Wintersportes war der Luttenberg. Die Bahn mündete am Schützenhof auf die Straße, und unter guten Umständen fuhr man bis zum Lübbertor. In dichter Folge jagte ein Schlitten den anderen. Die Könner fuhren vom höchsten Punkt und sausten über den sogenannten Katzenbuckel hinweg. Anfänger schoben sich in günstigen Momenten auf halber Höhe in die Kette.

Im unteren Teil der Bahn standen beiderseits Bäume, mit denen man gefährlich karambolierte. Von einem dieser Bäume behauptete man, daß in ihm zwei Zähne von Carl Ernstmeier saßen. In Carls Munde fehlten sie jedenfalls.

Gefährlich war es auch, wenn im Augenblick des Müdens die Straße nicht frei war. So sauste ein Schlitten bei einem Gespann der Firma Althoff & Lakemeier zwischen Vorder- und Hinterbeinen der Pferde hindurch.

Zum sportlichen Brauchtum gehörte es, bei der Abfahrt einen zünftigen Ruf auszustoßen, dessen Inhalt oder Bedeutung ich mir nicht erklären kann. Er hieß „hopp, hopp, hopp Syrup“. Aber im Brauchtum der Jugend gibt es ja oft Ausdrücke, die nur schwer zu deuten sind. So riefen meine Bielefelder Verwandten beim „Packenspiel“ nicht „pax“, sondern „ottem!“.

Und eine meiner kleinen Töchter sagte einmal ganz begeistert: „Vadder, wir spielen jetzt Räuber und Nonne. Die Nonnen, das sind die Schandärme. Die müssen die Räuber packen.“

Und als sie mich um eine „Pertiskaner Jacke“ bat, da stellte sich heraus, daß eine „Berchtesgadener Jacke“ gemeint war.

C. H. Huchzermeyer

Forum

Sehr geehrter Herr Schriftführer

Ich möchte Sie um Ihr Verständnis für mein folgendes Anliegen bitten. Ich möchte nämlich hiermit ausdrücklich meinen Austritt aus der Vereinigung ehemaliger Schüler des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford erklären. — Ich kann in der Zielsetzung und der Arbeitsweise der Vereinigung keinen rechten Sinn erblicken. Diese Ueberzeugung habe ich nicht etwa erst jetzt bekommen, sondern seit längerer Zeit schon habe ich mich mit der Frage auseinandergesetzt, ob es einer Vereinigung ehemaliger Schüler einer humanistischen Bildungsanstalt vom Range des Herforder Friedrichs-Gymnasiums angemessen ist, mit platten Erinnerungen aufgewärmte Pfannkuchen und Grünkohlgerichte als Grundlage ihrer Existenz zu machen. — Ich gebe zu, daß die Ansichten hierüber verschieden sein können, doch für meine Person glaube ich, mir hinreichend klar darüber zu sein...

Ich sehe für mich nur diese eine Konsequenz des Austritts, da ich nicht in der Lage bin, von hier aus etwas anderes zu unternehmen.

Mit freundlichem Gruß! H. S. (26)

Im Besitze von Herrn Studienrat Keller befindet sich ein Bild der Gymnasialkapelle aus dem Jahre 1883, auf dem folgende ehemalige Schüler abgebildet sind:

Alberti, Bodecker, Budde, Heine (oder Heim?), Hohmeier, Keller, Knolle, Lange (zweimal), Lortzing, Menke, Pieper, Reckert, Rehhorst, Velhagen, Vellhagen (Kapellmeister). (Zwei Namen sind nicht mehr leserlich.)

Ein weiteres Bild der Kapelle 1886 ist im Besitz des Heimatmuseums. Es zeigt: Weihe, Gockel, Pelizaeus, Voß, Märker, Römer, Kewe, Bodecker, Hartmeyer, Knolle, Viemann, Hentschel, Voßwinkel, Stork, Müller, Heim, Steußloff, R. Robert, Velhagen, L. Münter, Th. Robert, P. Münter, Wessel, Engelbrecht.

Ein anderes Bild ohne Namensangabe zeigt die Quarta des Jahres 1887. Zum 350jährigen Bestehen machten Lehrer und ehemalige Schüler einen gemeinsamen Ausflug zum Hermannsdenkmal. Auf dem hierbei aufgenommenen Gruppenbild sind folgende Personen zu finden (einige waren nicht mehr zu identifizieren):

Frau Anna Beckmann, Fabrikant Heinrich Beckmann, Gastwirt Hermann Acker, Zigarrenfabrikant Richard Böckelmann, Hermann Menge, Gymnasialdirektor Prof. Dr. Bernhard Steußloff, Justizrat Aug. Lücke, Wilhelm Ernstmeyer, Georg Brakmeyer, Heinrich Wessel, Kommerzienrat Wilhelm Böckelmann, Frau Max Schulz, geb. Möller, Max Schulz, Fräulein Minna Menge, Fräulein Paula Menge, Christian Modersohn, Gustav Werner, Heinrich Peitz, Prof. Theodor Berndt, Fräulein Adelheid Berndt, Frau Mathilde Berndt, Frau Klara Hagemann, Frau Martha Schatte, Karl Hagemann, Fräulein Luise Hof, Frau Lücken, Wilh. Stadtländer, Frau Line Harhausen, Baurat Hartmann, Frau Martha Menge, Prof. Kurt Fulda, Kantor Gustav Noack, Frau Ottilie Edler, Prof. Fritz Böckelmann, Karl Kranefuß.

Soweit Interesse besteht, können Reproduktionen gegen Erstattung der Selbstkosten durch den Schriftführer bezogen werden. E. K.

Lieber Herr Kaufhold!

Heute glaube ich, Ihnen noch einige Gründungsmitglieder auf dem Bilde nennen zu können.

So z. B. schräg rechts über Rhode steht Prof. Hagemann (Aviso). Sodann steht vor Knigge und Fritz Huchzermeyer der Fabrikant König, Bielefelder Straße (Gründer von König & Böschke), rechts unterhalb von mir steht m. E. Regierungsrat Märker oder Maerker, ein ehemaliger Waidgenosse meines Vaters, mit dem ich bei einer Führung durch die Neustädter Kirche ging. In der untersten Reihe, zwischen Sievers und Joel sitzt m. E. Hans Witthüser. Rechts neben Rollo könnte der Landtagsabgeordnete Major Strosser stehen, der auch ein Ordensband im Knopfloch zu tragen scheint. Neben Caesar Schäffer steht Paul Meyer. Nicht Willy Weddigen, der sitzt vor Meyer. Zwischen Nolting und W. Flachmann kann Eckehard Quentin stehen, der noch lebt. Schwerkriegsbeschädigt. Mit besten Grüßen! Ihr C. H. Huchzermeyer

Sehr geehrter Herr Kaufhold!

Mit bestem Dank für Ihre Zeilen vom 13.1. komme ich Ihrer Bitte, meine Bemerkungen zu dem Bilde im Nachrichtenblatt zu wiederholen

bzw. zu ergänzen, nach. Bekannt oder wiedererkannt habe ich oder sind: Karl Haarhausen, Hermann Angenete, W. Menkhoff sen., Pelizaeus, Karl Massmann, Leopold Busse, Max Schäfer (Cäsar), Ulrich Uekermann, Flachmann, Prof. Edler (Rollo), Prof. Boeckelmann, Joel, Otto Mund. Bekannt auch Fricke, der s. Z. das Harmonium zur Morgenandacht spielte, und Kattenbraker. Hermann Angenete, Fricke und Otto Mund gehörten s. Z. auch der Schülerkapelle an. Mit besten Grüßen! Ihr Baumann

Mit Interesse habe ich das „Gründungsfestbild“ in Nr. 24 studiert. Ein Irrtum liegt bestimmt insofern vor, als in der Laube Paul Meyer und Willy Weddigen verwechselt sind. W. W. lehnt sich an die Brüstung und P. M. steht über ihm. Der als „unbekannt“ angegebene Herr neben Dir. Windel könnte vielleicht Landrat v. Borries sein, der zwar kein Friederizianer war, aber als Kurator des Gymnasiums eingeladen gewesen sein könnte. Der links neben Edler und Pastor Richter Stehende (vom Beschauer aus gesehen) als „unbekannt“ Angegebene könnte u. U. Ernst Muermann sein; er kommt mir allerdings etwas alt vor.

Wenn das Jahr 1906 nicht stimmen kann, so kann doch vielleicht das Datum des 16. August stimmen. Denn im Hochsommer ist das Bild bestimmt gemacht, wie die damalige hochsommerliche Kleidung beweist. Dann kämen nur die Jahre 1911 bis 1913 in Frage, da es vor dem Kriege entstanden ist. Zweifellos kommt aber nur ein Sonnabend oder Sonntag in Frage, da an andern Tagen die dargestellten Militärsoldaten keinen Urlaub bekommen hätten. Nach meinem „Ewigen Kalender“ ist aber nur im Jahre 1913 der 16. August auf einen Sonnabend gefallen, so daß ich also auf den 16. 8. 1913 tippe. Vielleicht kann sich Emil Weinberg entsinnen, ob Georg Blumenthal in diesem Jahre gedient hat. Es scheint sich bei ihm um das Dienstjahr und nicht um eine Uebung zu handeln, da er noch nicht die Tressen hat. Dr. Horstmann

... Neben Kommerzienrat Böckelmann befindet sich Superintendent Höpker, neben Elsbach Geheimrat Karl Müller, neben Grote Geheimrat Gustav Müller. K.

Sehr verehrter Herr Rechtsanwalt

Aus meiner Schülerzeit habe ich auch ein Bild unserer Gymnasialkapelle aus dem Jahre 1891/92. Neulich besuchte mich ein alter Bekannter, mit dem ich gemeinsam Glied der Kapelle und später des Turnvereins war. Er freute sich sehr, als ich ihm das Bild zeigte und bat mich, für ihn einen Abzug machen zu lassen, da er das Bild verloren hatte. Ich habe zwei Abzüge machen lassen und möchte den zweiten dem Verein ehemaliger Friederizianer schenken. Vielleicht kann in einer der nächsten Nummern des Blattes eine Wiedergabe des Bildes gebracht werden. Es leben freilich nur noch ganz wenige derer, die damals fröhlich mit uns bliesen und spielten. Aber es gibt doch vielleicht noch einige, die sich über das Bild freuen würden. Solche Bilder aus vergangenen Tagen sind ja immer ein memento mori, aber, Gott sei Dank, daß wir fortfahren dürfen: expecto resurrectionem mortuorum et vitam venturi saeculi.

Die Namen füge ich auf beiliegendem Zettel hinzu.

Mit herzlichem Gruß! Ihr G. Münter



- Oberste Reihe: Gisbert Kley, August Hentschel, Meyer zu Düttingdorf, Brändlein, Busse;
2. Reihe: Carl Bodenstab, Gustav Münter, Scholle, Hermann Angenete, Erdbrügger, Schaper, Sieveke, Krömker, Möser (Justus);
3. Reihe: Craemer, Eddstein, Peter Gante, Heinrich Mund, Carl Baumann, Wilhelm Holtkamp, Otto Mund;
4. Reihe: Ernst Behle, Hermann Rube.

Mitgliederverzeichnis

Neuzugänge:

Anschriftenänderungen:

Verstorben:

Familiennachrichten:

Sein medizinisches Staatsexamen mit „Sehr gut“ bestand

Die Vereinigung gratuliert zur Geburt eines Sohnes:

... einer Tochter:

... zur Vermählung:

... zur Promotion:

Nachrufe

Georg Schaper

Am 23. Dezember 1957, dem Tage vor Heiligabend, verstarb im 73. Lebensjahre plötzlich an einer Herzkrankheit in Lucka (Thüringen), Kreis Altenburg, Georg Schaper.

Er hatte beabsichtigt, zu dem Treffen der 1905-Abiturienten nach Herford zu kommen, sagte aber dann wegen seiner Herzanfälle, die sich im letzten halben Jahre eingestellt hatten, vier Wochen vorher ab.

Georg Schaper wurde am 10. 3. 1885 in Springe am Deister geboren; von dort siedelten seine Eltern nach Herford über, wo sein Vater ein Sägewerk mit Holzhandel betrieb.

Nach dem Abitur 1905 studierte er Jura und übernahm kurz vor dem 1. Weltkrieg in Lucka bei Leipzig ein Sägewerk mit Holzhandel. Dieses Unternehmen hat er bis zum Schluß behalten.

Georg Schaper war unter seinen Mitschülern beliebt und anerkannt; er hatte einen ausgesprochenen Sinn für Gerechtigkeit, und wenn jemandem Unrecht geschah, so nahm er ihn gern in Schutz. Er hatte viel Talent, an Personen und Dingen die komische Seite zu sehen und diese mit einer haarscharfen Pointe darzustellen. Wenn also auf dem Schulhof irgendwo eine Gruppe zuhörte, dann erzählte Schaper seine drolligen Geschichten und Erlebnisse. — Innerlich hing er doch sehr an seiner alten Heimatstadt Herford, wie es sich besonders in den letzten Jahren zeigte. Darin wurde er wohl kaum von einem eingeborenen Herforder übertroffen.

Es ist tragisch, daß das Schicksal ihm, dem heimattreuen Westfalen und Herforder, auf dessen Betreiben das letzte Heimattreffen am 30. November angesetzt war, diesen letzten Wunsch und die letzte Freude versagte. — Wir, die wir ihn kannten, wollen ihm ein treues Gedenken bewahren.

W. Heipmann

Anschriften des Vorstandes:

1. Vorsitzender: Rechtsanwalt Hermann Lümke, Herford, Elisabethstraße 3, Ruf 3018. Schriftführer: Erich Kaufhold, Herford, Oetinghauser Weg 39, Ruf 2844. Kassierer: Dr. Ernst Oskar John, Herford, Weddigenufer 2, Telefon 3716. Schriftleiter: Konrad Giebeler, Bielefeld, Deciusstraße 12 d. — Konten der Vereinigung: Postscheckkonto Hannover 129171 / Stadtparkasse Herford 3978. — Jahresbeitrag 6,— Mark, Mitglieder ohne eigenes Einkommen sind beitragsfrei. — Druck: Busse, Herford. — Bezugszeit ein Jahr. Bezugspreis 2,— Mark.